

**Zwei auf einen Streich:
Die Schweizer Everest-Expedition 1956**

Nachdem Maurice Herzog und Louis Lachenal 1950 an der Annapurna sowie Edmund Hillary und Tenzing Norgay 1953 am Mount Everest den Bann der Unersteigbarkeit der Achttausender gebrochen hatten, hielt der Sturm auf die Achttausender Mitte der Fünfzigerjahre an: Für Hermann Buhl war die Nachricht aus Nepal Zusatzmotivation für seinen historischen Alleingang zum Gipfel des Nanga Parbat, die Italiener eroberten 1954 den K2, Herbert Tichy, Sepp Jöchler und Pasang Dawa Lama den Cho Oyu, und 1955 holte sich Jean Franco mit der Crème der französischen Elitebergsteiger den Makalu. Im gleichen Jahr war der britische «Angriff» auf den Kangchendzönga erfolgreich.

Die Schweizerische Stiftung für Alpine Forschung (SSAF) entsandte 1956 eine Expedition aus Bergsteigern und Wissenschaftern in das Everestmassiv – mit dem Auftrag der Zweitbesteigung des Everest und der Erstbesteigung des Lhotse. Der Berner Rechtsanwalt und Notar Egger leitete das Unternehmen. Die SSAF hält in der Einleitung des offiziellen Expeditionsberichtes «Gipfel über den Wolken» fest: «Die Führung unserer Expedition war einem Mann anzuvertrauen, dessen Charakter und Erfahrung der gestellten Aufgabe gewachsen schien. Unsere Wahl fiel auf Albert Egger, einen in Wind und Wetter bestandenen Berner Oberländer, als Bergsteiger mit gutem Blick für Gelände und Routenwahl, von angeborenem Geschick im Umgang mit Menschen und als Alpinoffizier daran gewöhnt, genau zu planen und entschlossen zu handeln. Seine Wahl wurde durch den Erfolg aufs Schönste gerechtfertigt.»

Es war eine perfekt organisierte Expedition, die Egger straff und mit grossem menschlichen Geschick und Einfühlungsvermögen leitete. Sämtliche Teilnehmer waren sehr erfahrene und erfolgreiche Hochalpinisten und natürlich auch im Schweizer Militär bewährte Kräfte. Wie Egger schreibt, «eine Gruppe ausgeprägter Individualisten reinsten Wassers, die jedoch gewillt waren, unentwegt zusammenzuhalten, im Bewusstsein, dass ohne Mannschaftsleistung im Gebiet des Mount Everest keine Aussicht auf Erfolg bestand». Es waren neben Albert Egger (Jahrgang 1913) Wolfgang Diehl, Expeditionsleiter-Stellvertreter, Jurist, aus Bern (1906), Hans Grimm, Zahnarzt, aus Wädenswil (1912), Hansrudolf von Gunten, Doktor der Chemie, aus Bern (1928), Eduard Leuthold,



Der Expeditionsleiter
Albert Egger.

praktischer Arzt, Expeditionsarzt, aus Zürich (1928), Fritz Luchsinger, Instruktionsoffizier, aus Thun (1921), Jürg Marmet, Diplomingenieur der Chemie, Sauerstoffspezialist, aus Zürich (1927), Fritz Müller, cand. phil., Geograf und Glaziologe, aus Zürich (1926), Ernst Reiss, Bergsteigerchef, Flugzeugmechaniker, aus Brienz (1920), Adolf Reist, Flugzeugspengler und Werkfotograf, aus Interlaken (1921) und Ernst Schmied, Kaufmann, aus Bern (1924).

Im Sommer 1955 wurden gemeinsame Bergtouren durchgeführt und die Ausrüstung zusammengestellt. Diese umfasste 520 Kisten und zahlreiche Säcke und Bündel. Die Grosszügigkeit der SSAF, im Besonderen des Mäzens Weber, ermöglichte bei einem Budget von 360 000 Franken eine sorgfältige Vorbereitung mit modernster französischer Sauerstoffausrüstung, «Luxuspackungen» samt eingemachten Früchten, Büchschenschen, Rum, Cognac, Kaugummi und Rauchwaren sowie Aluminiumleitern für die grossen Spalten und Sprengstoff zur Beseitigung von Eistürmen. Ein militärisches schweizerisches Präzisionsunternehmen. Das Sprengen von Eistürmen wurde unter Anweisung des Instruktionsoffiziers Luchsinger auf dem Grindelwaldgletscher geübt. Die Sauerstoffausrüstung testete Jürg Marmet bei minus 30 Grad Celsius in der Tiefkühlkammer einer Zürcher Metzgerei. Seine Freunde strampelten dort stundenlang auf dem Fahrradergometer, während Marmet die Vereisung der Atemmasken beobachtete und die deswegen nötigen Anpassungen durchführte.

Die Expedition verliess Kathmandu Anfang März und erreichte am 24. das Kloster Thyangboche im Land der Sherpas. Bis dahin war bis auf gelegentliche Verdauungsstörungen alles gut gegangen. Nun aber litt Luchsinger unter Bauchschmerzen und Durchfall, und der frisch gebackene Expeditionsarzt, Edi Leuthold, musste eine Blinddarmentzündung diagnostizieren. Mawang Gyurmi, ein Lama, den Leuthold von einer Bronchitis geheilt hatte, half, einen Raum zu finden, in dem im schlimmsten Fall eine Operation durchgeführt werden konnte. Da in den Kulträumen des Klosters kein Blut vergossen werden durfte, wurde gestattet, das Haus eines ortsabwesenden Lamas als behelfsmässigen Operationsraum einzurichten. Der russige Raum wurde mit Zelttüchern ausgeschlagen, aus der Leichtmetalleiter entstand ein Operationstisch, und in aller Eile



Die Teilnehmer der Expedition 1956: sitzend vorne von links Edi Leuthold, Wolfgang Diehl, Dölf Reist, dahinter Fritz Luchsinger, Albert Egler, Hans Grimm, stehend Ernst Schmied, Jürg Marmet, Hansrudolf von Gunten, hinter ihm der Verbindungsoffizier Pradhan, Ernst Reiss.

wurde ein Zeltdach zerschnitten und zusammen mit Tüchern, Hemden und Instrumenten ausgekocht. Leuthold verfügte für den Notfall über die nötigen chirurgischen Instrumente und über Mittel zur Lokalanästhesie und intravenösen Narkose. Trotz dieser Vorbereitungen blieben die Voraussetzungen für eine Operation denkbar ungünstig, vor allem, da zu diesem Zeitpunkt des verspäteten Transports wegen noch kein Flaschensauerstoff verfügbar war. Die Temperatur im Raum lag nur wenig über dem Gefrierpunkt, der Patient befand sich in einer Höhe von 4000 Metern, und Leuthold hatte selbständig noch nie eine Blinddarmoperation durchgeführt. Es ist schwierig zu sagen, wer die Operation mehr fürchtete, der Patient oder der Arzt. Glücklicherweise aber liess sich der Krankheitsprozess mit dem Antibiotikum Chloromycetin eindämmen, und Luchsingers kräftige Konstitution liess ihn die Krise überwinden. In der Folge entwickelte Diehl eine Lungenentzündung; auch hier half Leutholds Sauerstoff- und Antibiotikatherapie, zusammen mit einem raschen Transport in tiefere Lagen. Nach heutigem Wissen handelte es sich dabei zweifellos um ein Höhenlungenödem, das aber zu jener Zeit zumindest beim Bergsteigen noch gar nicht bekannt war und erst Jahre später beschrieben wurde.

Inzwischen unternahmen die gesunden Teilnehmer eine Akklimatisationstour. Am 8. April wurde dann das Basislager auf 5450 Meter Höhe am Fuss des Khumbu-Eisfalls errichtet. Hier zeigte sich dann die Meisterschaft der Schweizer: In nur fünf Tagen wurde der Eisbruch durchklettert.

«Trotz der Sturmnacht ging Schmied am Morgen des 12. April mit fünf Mann nochmals auf die Wegsuche. Er hielt stark nach links in Richtung Everesteschulter. Eine nächste Gruppe führte zwei Metallleitern nach. Anfänglich kam er ordentlich vorwärts, doch nach einigen weiteren Seillängen versperrte ihm eine riesige Spalte den Weg. Auf ihrem Grund führte eine Brücke aus losen Trümmern an die gegenseitige Wand, und dort schien sich eine Durchstiegsmöglichkeit zu bieten. Die Brücke erwies sich glücklicherweise als solid, und von diesem Übergang aus gewannen sie zwei weitere Seillängen in steilem, aber begehbarem Eis. Die Metallleiter half einen Firnkopf ersteigen, doch hier stand die Seilschaft schon wieder vor einer tiefen Spalte. Es musste abgeseilt werden. Um

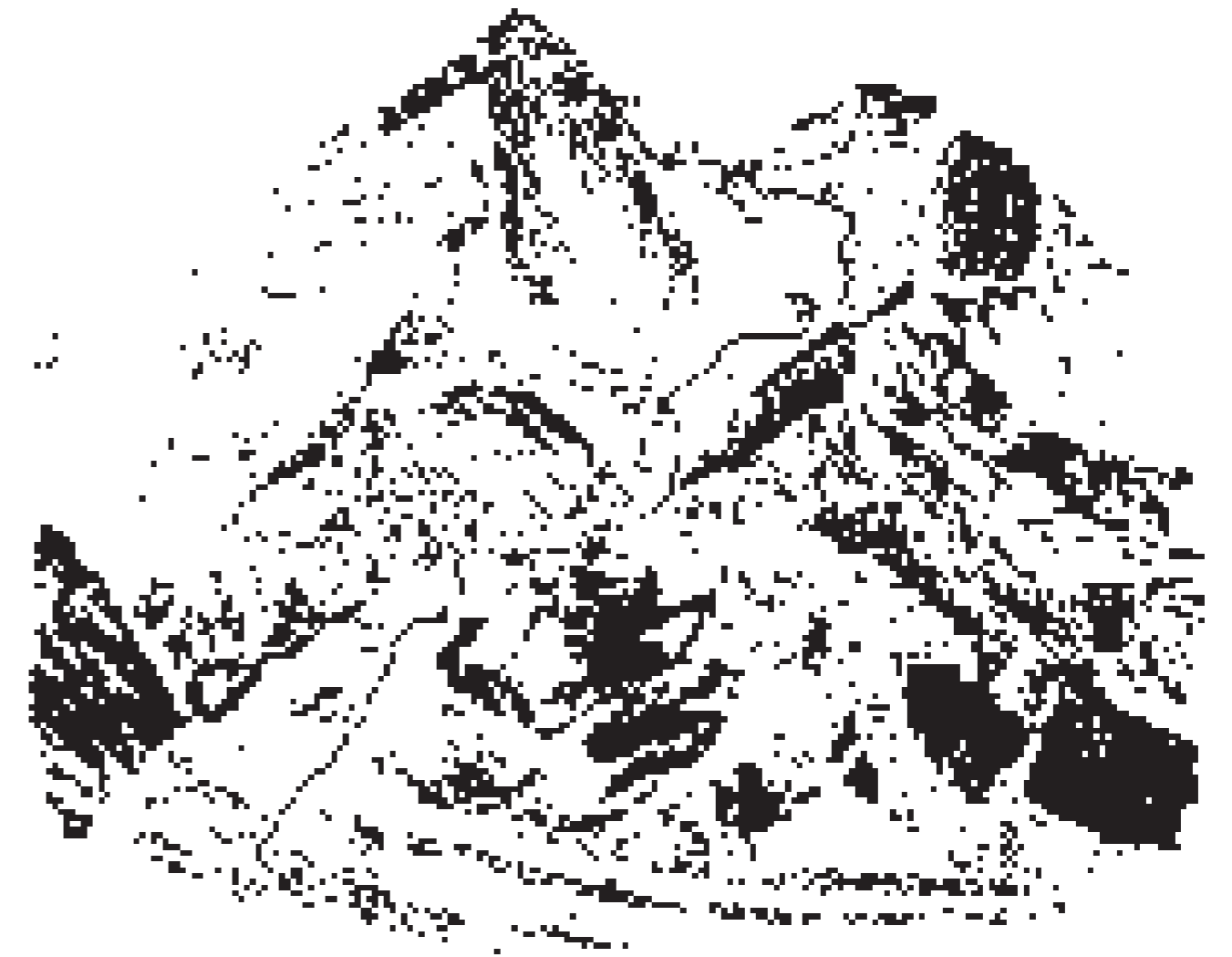
den Rückweg zu sichern, wurde eine Leiter in die Abseilstelle hineingehängt. Aus dem Spaltengrund liess sich an der Gegenwand eine Firnleiste erreichen. Schmied folgte der Firnleiste und schlug eine lange Stufenreihe für die nachfolgenden Sherpas. Gleichzeitig befestigte er ein Traversenseil, um die Gefahr des Abstürzens zu verringern. Nach einigen weiteren Schritten stand er auf einer flachen Firnschulter am Eingang zum begehrten Hochtal. Sanft gewellte Firnrücken zogen sich vor seinen Augen bis unter die Steilwände des Lhotse und des Everest. Der Durchstieg durch den Eisabbruch war geglückt.»

Im Folgenden wurde die «Route Schmied» ausgebaut, einige gefährliche Stellen konnten umgangen werden, und einsturzgefährdete Türme und absturzbereite Trümmer wurden mittels Sprengstoff entfernt. Danach begann der Materialtransport und die Errichtung der «Hochbasis» auf 6500 Metern. Egger erwies sich auch hier als umsichtiger Führer: «Die Methode, die wir bisher angewandt hatten, wurde allgemein als zweckmässig betrachtet und sollte beibehalten werden. Sie bestand darin, dass wir ablösungsweise arbeiteten. So lernte jeder von uns jede Arbeit kennen und konnte seine Leistungsfähigkeit steigern. Am ersten Tag zum Beispiel musste die Seilschaft A Pfadfinderdienste leisten. Am folgenden Tag konnte sie der Ruhe pflegen, allerdings nicht uneingeschränkt, denn immer gab es etwas zu tun. Der Nachschub in höhere Lager wollte vorbereitet sein, Ausrüstungsgegenstände mussten bereitgestellt oder geflickt werden, Briefe und Berichte beanspruchten ihre Zeit. Am übernächsten Tag hatte die gleiche Seilschaft eine Transportkolonne zu begleiten, ein neues Lager einzurichten oder den Weg auszubessern. Der vierte Tag brachte wieder weniger strenge Arbeit. Die Seilschaft B bewältigte das gleiche Programm mit einem Tag Rückstand, die Seilschaft C zwei und die Seilschaft D drei Tage später. Natürlich gab es Abweichungen, aber das Prinzip wurde bis zuletzt befolgt. So waren alle abwechselungsweise an der Front und in der Etappe eingesetzt. Mit der Zeit durfte jeder für sich beanspruchen, wesentlich zum Fortschreiten unseres Werkes beigetragen zu haben und dadurch ein Anrecht auf die Teilnahme am letzten Vorstoss zu besitzen. Alle kamen in Form, niemand wurde überanstrengt; alle gewöhnten sich an die Höhe, aber keiner blieb stets an der Spitze. Wir glaubten mit dieser Methode die Gefahr zu bannen, unsere Hoffnungen allzusehr auf den einen oder an-

deren von uns zu setzen und das Erreichen des Zieles von der Leistung eines Einzelnen abhängig zu machen, der ja in den entscheidenden Tagen aus irgendwelchen Gründen ausfallen konnte. Im gleichen Sinn wirkten sich auch die Änderungen aus, die sich ganz natürlich in der Zusammensetzung der Seilschaften ergaben und zur Festigung unserer Kameradschaft beitrugen.»

Anfang Mai begann die Kletterei in der Lhotseflanke und wenig später die Diskussion, welcher Gipfel – Lhotse oder Everest – anzugehen sei oder gar alle beide und in welcher Reihenfolge. Wie immer unter ehrgeizigen, kompetitiven Menschen gab es wohl auch Meinungsverschiedenheiten, wer mit wem als erste Seilschaft welchen Gipfel zuerst versuchen durfte. Die optimistische Stimmung wurde vorübergehend durch die Erkrankung des Sirdars getrübt, der dann aber erfolgreich evakuiert wurde. Luchsinger und Schmied bauten hoch oben in der Lhotseflanke eine Seilwinde für einen Schlitten, mit dem später, allerdings sehr mühsam, Materialtransporte erledigt wurden. Das Verfahren wurde aber rasch wieder aufgegeben, weil es sich nicht bewährte.

Nach einem vorübergehenden Schlechtwettereinbruch starteten Luchsinger und Reiss ihren Erstbesteigungsversuch des Lhotse. Am 17. Mai übernachteten sie im Lager VI auf 7870 Metern, die Kameraden warteten gespannt. Der Morgen des 18. Mai begann mit heftigem Wind. Luchsinger und Reiss wurden in der Lhotserinne beobachtet, jenem Couloir, das als Schlüssel zum Gipfel des Lhotse betrachtet wurde. Der Wind nahm ständig an Stärke zu, zeitweilig war die ganze Lhotseflanke in eine einzige Schneestaubwolke gehüllt. Später beantwortete der Bericht von Luchsinger und Reiss alle Fragen. «Nachdem wir uns am 17. Mai gegen Abend von Reist, von Gunten und den Sherpas verabschiedet hatten», erzählte Reiss, «richteten wir uns in dem kleinen Zweierzelt für die Nacht ein. Eisige Kälte umgab uns, nachdem die Sonne über dem Cho Oyu in einer Wolkenbank untergegangen war. Über dem geheimnisvollen und schroffen Lhotse erschien der Mond. Im Schlafsack liegend kochten wir Suppe und Tee und führten uns von Zeit zu Zeit Sauerstoff zu. Wir hofften dann, ein paar Stunden schlafen zu können, um in der Morgenfrühe mit den Abmarschvorbereitungen zu beginnen, und fielen auch bald in einen unruhigen Halbschlaf.



Die Aufstiegsrouten auf Mount Everest und Lhotse von 1956. Basislager (B) auf 5450 Metern, Lager I auf 5850 Metern, Lager II auf 6150 Metern, Lager III auf 6500 Metern, Lager IV auf 6950 Metern, Lager V auf 7500 Metern, Lager VIa auf 7870 Metern, Lager VIb auf 7880 Metern, Lager VII auf 8400 Metern. Gemäss Jürg Marmet verlief die Aufstiegsspur über 7000 Metern etwas weiter links, dies würde auch den später gekletterten Aufstiegsrouten entsprechen.



Fritz Luchsinger

Ein heller Tag weckte uns. Um 5 Uhr lagen die Sieben- und Achttausender im Westen schon in der Morgensonne. Ein leichter, aber kalter Höhenwind strich über das Zelt. Kochen, Verpflegen, Ankleiden und Vorbereitung von Gepäck und Sauerstoff beanspruchten wie üblich sehr viel Zeit. Um 9 Uhr waren wir bereit. Die Sonne erreichte unseren Zeltplatz, doch spürten wir ihre Wärme noch kaum. Wir schlossen das Zelt hinter uns, warfen einen Blick auf die unter uns liegenden Lager hinab und begannen den Anstieg gegen die Lhotserinne zu. Vorerst führte der Weg über steile Felsbänder, und dort widerfuhr uns wenige Minuten nach dem Aufbruch ein Missgeschick. Der Sauerstoff-Zuführungsschlauch am Gerät von Fritz schien an verschiedenen Stellen eingefroren zu sein. Wir arbeiteten verbissen, in eisiger Kälte stehend, um die Störung zu beheben. Der Schlauch wurde geklopft, zum Teil zerschnitten und durch Reiben aufgetaut. Wir setzten das spärliche Ersatzmaterial ein, und nach einer mühseligen Stunde arbeitete das Atmungsgerät endlich wieder. Inzwischen hatten unsere Füße vor Kälte jedes Gefühl verloren, und wir waren froh, den Weg fortsetzen zu können.

Wir arbeiteten uns im windgepressten Schnee über einen langen Quergang dem Einstieg in die Lhotseflanke zu. Ich ging voran, Fritz folgte mit Seil- und Hakenmaterial. Der Schnee trug ordentlich, wir kamen gut vorwärts. Ein einziges Mal hielten wir an, um unsere gefühllosen Füße durch Schwingen zu erwärmen. Dann bogen wir in die steile Rinne ein, gespannt, wie sich die Fortsetzung gestalten werde. Zu unserer freudigen Überraschung fanden wir dort guten, trittfesten Schnee. Ab und zu brachen wir vielleicht knietief ein, im Übrigen war der Schnee sehr günstig. Wir spürten sorgfältig, um auch im Abstieg die Aufstiegsspuren benutzen zu können. In der ersten Stunde gewannen wir im Couloir fast 200 Meter Höhe und hofften schon, wir könnten unseren Weg so bis zum Gipfel fortsetzen. Unaufhörlich stiegen wir. Von Zeit zu Zeit warf uns ein heftiger Wind ganze Wolken von Eisstaub ins Gesicht, doch Sonnenbrille und Atmungs- maske boten ziemlich guten Schutz.

Die zunehmende Höhe machte sich spürbar. Fritz öffnete mir für die anstrengende Spurarbeit den Regler der Sauerstoffzufuhr auf 4 Liter in der Minute. Langsam rückte die grossen Türme des Nordgrates näher. Nach unseren Schätzungen betrug die Neigung

der Rinne 40 bis 50 Grad. Es war ein Glück, dass trittfester Schnee lag, denn bei blankem Eis hätten wir bei der Höhe und Steilheit der Rinne für jeden Schritt eine Stufe schlagen müssen. Jetzt konnten wir die Stufen meistens mit den Füßen eintreten oder gelegentlich mit der Pickelschaufel ausheben. Schliesslich entschlossen wir uns, kurz zu rasten, um die Eiskruste von den Sonnenbrillen zu entfernen, zu verschnauften und ein paar Stücke Traubenzucker zu uns zu nehmen. Die Aussicht, bei so günstigen Schneeverhältnissen vielleicht bis auf den Gipfel zu kommen, trieb uns bald wieder weiter.

Gegen Mittag erreichten wir die Zone, deren Überwindung uns immer fragwürdig erschienen war. Das Gestein ist dort von auffällig roter Farbe, die Rinne wird durch einen eigentlichen Felsriegel unterbrochen. Wir gerieten in den Schatten, denn die südliche Begrenzung des schmalen Couloirs wird an jeder Stelle durch eine 30 Meter hohe Felsklippe gebildet. Jene Stufe ist das viel besprochene Haupthindernis, die Schlüsselstelle in der Lhotserinne. Eine Seillänge über uns zog sich die Schneerinne nur noch fussbreit höher. Ihre Steilheit nahm zu; die Stelle erschien uns wohl schwierig, aber nicht unpassierbar. Zur Sicherung trieben wir zu Beginn der schmalen Passage einen Felshaken ins Gestein und hängten das Seil mit einem Karabinerhaken ein. Ich arbeitete mich in der schmalen Rinne aufwärts, indem ich mich mit den Händen an den Felsen hielt, und kam langsam, aber stetig voran. Nach einer Seillänge rückte Fritz nach und trieb einen zweiten Felshaken ein, der uns den Abstieg sichern sollte. Dann überblickten wir die Fortsetzung.

Die Rinne wurde breiter und weitete sich gegen den Horizont trichterförmig aus. Der Wind schien sich in ihrem oberen Teil zu fangen, denn immer wieder wurden wir von heftigen Stössen angefallen. Der Schnee war von da an unregelmässig und brettig, und die Spurarbeit kostete viel Mühe. Trotzdem ich mit 4 Minutenliter Sauerstoff stieg, erlahmte mir die Kraft unter der Einwirkung der grossen Höhe und dem anstrengenden Spuren im nicht tragfähigen Schnee. Atmungsmasken und Sonnenbrillen waren durch dicke Eiskrusten verkittet. Jetzt wurde uns erst richtig bewusst, dass der Weg zum Lhotsegipfel schwer war und den Einsatz aller Kräfte forderte.

Fritz übernahm die Führung und schaffte sich unentwegt aufwärts. Mir schien zwar, als kämen wir dem Doppelgipfel über uns überhaupt nie näher. Immerhin erkannten



Ernst Reiss

wir jetzt deutlich, dass der Gipfel links mit der aufgesetzten Firnhaube höher ist als sein felsiger südlicher Nachbar. Der Gipfelwind brach in heftigen Stössen ins Couloir. Nebelschwaden jagten durch die Bergflanke. Ab und zu ragten die wilden Türme des Nordgrates daraus hervor, und wir schätzten uns glücklich, dass wir bei diesem Sturmwetter nicht gezwungen waren, in jenen wilden Felspartien herumzuklettern. Der Schnee wechselte in sehr steilen Firn über, und einige Seillängen rückten wir nur einzeln vor. Wir wollten hier kein Wagnis eingehen und sicherten uns gegenseitig an den tief in den Firn getriebenen Pickeln. Dann stiegen wir über die Höhe der schmalen Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln hinaus und kamen endlich wieder an die Sonne.

Unheimlich steil bäumte sich das Schlussstück zum Gipfel vor uns auf. Noch gab es ein grünes Felsband zu übersteigen, und dann trennte uns nur noch eine Seillänge in einem Steilhang von etwa 60 Grad vom Gipfel des Lhotse. Der Firn war von der Härte blanken Eises. In unserer exponierten Lage wollten wir jede Unvorsichtigkeit vermeiden. Ich schlug eine Stufenreihe, die Hunderte von Pickelschlägen erforderte. Kurz unterhalb der Gratschneide pickelte ich eine grosse Standstufe aus der Firnhaube heraus und ruhte mich dann, den Kopf an die Bergflanke gedrückt, von der Anstrengung aus. Fritz folgte in die Standstufe nach. In gebückter Stellung warteten wir ab, bis einen Augenblick Windstille herrschte, dann erhoben wir uns und blickten über die fast messerscharfe Eiskante in das Nebeltreiben der Ost- und Südseite. Der Gipfel war erreicht.

Vor 6 Stunden waren wir unten im Lager VI aufgebrochen. Wir sprachen nicht viel. Die an Grossartigkeit und Wildheit unübertroffene Landschaft zog uns völlig in ihren Bann. Bevor wir uns richtig umsahen, zogen wir die Maske vom Gesicht. Wir prüften nochmals, ob die eingerammten Pickel fest sassen, dann hängten wir unsere Rucksäcke darüber. Raum, um zu sitzen oder die Rucksäcke abzulegen, gab es auf unserem wild geformten Gipfel nicht. Stehend und uns an der Gipfelkante festhaltend betrachteten wir den gewaltigen Südwestabsturz des Everest und in unserer unmittelbaren Nähe den von Eishauben und Wechten besetzten felsigen Gipfelgrat des Lhotse. Trotz der Kälte streiften wir die Handschuhe ab, um an einem Pickel die Wimpel von Nepal und der Schweiz aufzuziehen. Das wollene Äffchen, unseren Talisman, befestigte ich an der Pickelhaue.

Um für die Gipfelfoto bereit zu sein, zog ich mir eine rote Zipfelkappe über die schwere Lammfellmütze. Diese Zipfelkappe hatte mir Gösta Olander aus Valadalen, der bekannte schwedische Skifachmann, bei seinem Winteraufenthalt in Davos geschenkt. Wir hatten ordentlich Mühe, uns zum Fotografieren aufzuraffen, denn nach all den Anstrengungen des Aufstiegs fühlten wir uns müde und schlaff. Ausserdem bot unsere kleine Plattform nur einen bescheidenen Raum, jede Bewegung war ein gefährliches Unternehmen. Vor allem mussten wir darauf achten, dass uns der Wind, während wir fotografierten, die Handschuhe nicht entriss. Etwa drei viertel Stunden blieben wir auf dem Gipfel. Gelegentlich erblickten wir durch das Nebeltreiben unten die Zelte unserer Kameraden. Der Weg bis zu ihnen hinab schien uns unendlich weit. Es stand uns ein anstrengender Abstieg bevor. Der Sauerstoffvorrat ging auf dem Gipfel zu Ende. Wir behielten jedoch die Maske auf dem Gesicht, denn sie schützte uns gegen die Kälte. Der Wind nahm an Heftigkeit zu, wie ein Ungeheuer fiel er uns an. Hände und Füsse wurden gefühllos. So machten wir uns zum Abstieg bereit.

Wir achteten angestrengt darauf, jegliches Rutschen oder Stürzen zu vermeiden. Die exponierte Lage des Gipfelhanges und die Steilheit des Couloirs kamen uns im Abstieg viel eindrücklicher zum Bewusstsein als im Aufstieg. Es gab nichts anderes, als Schritt um Schritt mit grösster Vorsicht in die Tiefe zu steigen. Da wir mit unseren gefühllosen Händen bei gleichzeitigem Absteigen nicht imstande gewesen wären, einen Sturz des anderen aufzuhalten, bewegten wir uns nur abwechselnd. Meter um Meter legten wir unter gegenseitiger Pickelsicherung zurück. Nach einer Stunde standen wir über der engsten Stelle des Couloirs, hängten eine Reepschnur von 40 Meter Länge am obersten Haken ein und stiegen an diesem fixen Seil ab. Damit hatten wir die Hauptschwierigkeit wohl überwunden.

Langsam aber stetig gelangten wir abwärts und gingen schliesslich aufatmend aus dem Couloir in den Quergang zum Lager VI hinüber. Um 18.15 Uhr standen wir abgekämpft vor dem vom Flugschnee eingedrückten Zelt. Für einen weiteren Abstieg war es zu spät. Die Sonne ging unter, und so begannen wir das Zelt freizuschaukeln. Endlich waren wir so weit, dass wir unterkriechen konnten. Vom Schlafsack aus begannen wir

Tee und Suppe zu kochen. Vor 12 Stunden hatten wir das letzte warme Getränk zu uns genommen. Es dauerte lange, bis aus dem Schnee siedendes Wasser entstand. Um uns zu wärmen, atmeten wir zuweilen Sauerstoff ein. Meine Füsse waren immer noch gefühllos, ich zog deshalb die Rentierstiefel aus. Der heisse Tee belebte uns wieder. Bei keinem zeigten sich eigentliche Erfrierungen, und wir trösteten uns mit dem Gedanken, dass wir am kommenden Morgen in wenigen Stunden ins Lager III hinabsteigen konnten. Eintönig und einschläfernd rieselten die Schneekörner über das Zeltdach. Unter diesem monotonen Geräusch und gelegentlichem Aufheulen des Windes fielen wir in einen unruhigen Schlaf.

Kurz nach Mitternacht wurde es mir im Zelt ungemütlich. Der Flugschnee hatte uns bis über die Knie eingemauert. Fritz lag auf der Bergseite und vermochte sich überhaupt nicht mehr zu rühren. Mir blieb nichts anderes übrig, als mich aus dem Schlafsack zu wühlen, die steifen Fellstiefel wieder anzuziehen und in halbstündiger Arbeit das Zelt etwas freizulegen. Am Himmel standen nur wenige Sterne, und es dauerte noch lange, ehe die ersten Sonnenstrahlen unser Zelt erreichten. Bis wir uns dann am Morgen unter grosser Anstrengung endlich marschfertig gemacht hatten, trieben ununterbrochen mächtige Schneefahnen durch die Lhotseflanke. In wenigen Stunden würde das Zelt wohl eingeschneit sein. Schliesslich nahmen wir die Rucksäcke auf und begannen den Abstieg. Unsere Kehlen waren völlig ausgetrocknet, und von Zeit zu Zeit mussten wir uns zu einer Rast niedersetzen. Auf dem Gelben Band überfiel uns der Wind nochmals mit voller Wucht. Wir klammerten uns am Fels fest, bis der erste Stoss vorüber war. 20 Minuten später kamen wir heim, ins Lager V.»

DIE ZWEITE UND DRITTE BESTEIGUNG DES MOUNT EVEREST

Mit der Besteigung des Lhotse war es erstmals Schweizer Bergsteigern gelungen, den Gipfel eines Achttausenders zu erreichen. Dieser Handstreich gab den übrigen für die nächsten Tage einen zusätzlichen Motivationsschub, der half, das Lager auf dem Südsattel zu einer soliden Basis für den Angriff auf den Everest auszubauen. Im Gegensatz zur heute gebräuchlichen Route wurde aus der Lhotseflanke nicht direkt in den Südsat-

tel gequert, sondern der Kulminationspunkt des Genfer Sporns, die Genfer Schulter, überquert. Diese liegt 100 Meter höher als der Lagerplatz am Südsattel und erforderte eine zusätzliche Anstrengung. Auch der Expeditionsleiter Eggler wirkte an vorderster Front mit und transportierte Lasten bis zum Südsattel: «Da lag er vor uns, wie wir ihn auf vielen Fotos schon gesehen und wie er uns in vielen Berichten geschildert worden war. Ein weites, ebenes Schnee- und Steinfeld, vom gewaltigen Massiv des Mount Everest beherrscht, der uns von hier aus seine majestätische, noch 1000 Meter aufragende Flanke zuwandte. Dabei war der jetzt sichtbare Gipfel mit der mächtigen Schneefahne erst sein südlicher Vorgipfel!»

Schon 1956 war der Ort eine Abfallhalde mit Überresten der Lager von 1952 und 1953: Zerrissene englische Zelte, Sauerstoffzylinder, Brennstoffkanister, Lebensmittel und Schlafsäcke lagen wirt durcheinander. Das Feld wurde nach geeigneten Beutestücken abgesehen; die Sherpas retteten für sich in erster Linie Zeltstoffreste, um Halstücher daraus anzufertigen, Schmied interessierte sich für die Lebensmittel, und Marmet untersuchte die Sauerstoffvorräte. Marmet war es auch, der beim ersten Vordringen dorthin mit seinem Sherpa Pa Norbu noch einmal ohne supplementären Sauerstoff über die Genfer Schulter auf die Südseite des Genfer Sporns zurückstieg, um liegen gebliebene Sauerstoffgeräte und anderes Gepäck zu holen. Dieser Aufstieg von 100 Höhenmetern zur Genfer Schulter muss äusserst mühsam gewesen sein; als John Hunt 1953 erstmals von dort in den Südsattel hinunterstieg, verglich er diesen mit einer Falle. Trotzdem wurde es an diesem Abend des 21. Mai auf dem Südsattel relativ gemütlich, und im Gegensatz zu 1952 nahm jeder mindestens 2 Liter Flüssigkeit in Form von Tee und Suppe sowie Porridge und vitaminisierten Gämsenkäse zu sich, der in einem Blechdeckel zu Raclette gebraten wurde.

Am 23. Mai verabschiedeten sich auf dem Südsattel Schmied, Marmet und vier Sherpas von Eggler, um weiter aufzusteigen. «Der sonst so eiserne Schmied reichte mir die Hand mit den Worten: «Gelt, du schaust zu meiner Frau und dem Bärbeli, wenn ich nicht zurückkommen sollte.» – «Natürlich werde ich das tun», war meine Antwort, «aber denk daran, es ist sinnlos, sich mit einem Berg, und wäre es auch der Everest, so weit einzu-

lassen, dass man nicht mehr zurückkann. Viel Glück. Pass auf.» Bald entschwanden sie meinen Blicken im einsetzenden Schneegestöber. Ich konnte nichts mehr für sie tun; sie brauchten meine Hilfe auch nicht, und ich vertraute ihrer Geschicklichkeit und Energie. Dennoch wünschte ich im Innersten, dass ihnen die Vorsehung gnädig sei.»

Eggle sorgte gleichentags noch für mehr Nachschub zum Südsattel, arbeitete an der Seilbahnkurbel des alten Lagers VI und kehrte schliesslich, ebenfalls ohne Sauerstoff zu benützen, um 20 Uhr zu den Zelten des Südsattels zurück. Er hatte «ordentlich kalte Hände und Füsse».

Inzwischen hatten Schmied und Marmet, zusammen mit ihren vier Sherpas, die Höhe von 8400 Metern erreicht. Sie schickten die Sherpas zurück zum Südsattel. Dabei absolvierten diese eine unfreiwillige Rutschpartie von 200 Metern, die sie trotz Steigeisen unbeschädigt überstanden.

«Oben hatten Schmied und Marmet inzwischen unter dem Heulen des Gratwindes ihr kleines Zweierzelt – Lager VII – aufgestellt. In ununterbrochen einfallenden Böen wurde der während der letzten Tage gefallene Neuschnee von Osten her über die Grat-schneide in das tiefe Westbecken hinüberverfrachtet. Die beiden beschwerten das Zelt mit Steinen und befestigten es mit Mauerhaken, damit es nicht in den Abgrund gerissen wurde. Auch in den Alpen wäre es bei solchem Sturmweather schwierig gewesen, ein Zelt aufzustellen, und hier war jeder Handgriff mit doppelter und dreifacher Anstrengung verbunden. Lange Zeit tappten sie um das Zelt herum, um die nötigen Sicherungsmassnahmen zu treffen und die Lasten der Sherpas und ihre Rucksäcke zu bergen. Völlig erschöpft verzogen sie sich darauf in seinen Schutz und sogen sich erst einmal mit Sauerstoff richtig voll. Samt Schuhen und Kleidern krochen sie in die Schlafsäcke, um von dort aus die Haushaltarbeiten in Angriff zu nehmen. Beide besaßen eine Luftmatratze und einen doppelten Daunensack, zudem verfügten sie über einen gemeinsamen Biwaksack aus Nylon. Für den Kochbetrieb dienten ihnen ein Butagasbrenner und zwei Päcklein Meta. Ihr Proviant bestand aus einer Gipfelpackung, also einer jener in Zürich zusammengestellten Portion, welche die Tagesverpflegung einer Zweierseilschaft enthielt. Sie waren recht gut ausgerüstet, und auch mit den fünf vollen Sauerstoffflaschen,

die nach dem Abmarsch der Sherpas zurückgeblieben waren, durften sie zufrieden sein. Nach unserem Ermessen verfügten sie über alles, was die oberste Seilschaft am Tag vor ihrem Besteigungsversuch nötig hatte.

Der Südsattel lag in dichtem Schneetreiben. Ich ahnte nicht, dass sich bei Nachteinbruch der Nebel oben bis wenig unter den Zeltplatz gesenkt hatte, und fragte mich, wie sich wohl das Wetter gestalten werde. Schmied und Marmet hingegen schöpften aus einem klaren Nachthimmel die Hoffnung auf einen kommenden Schönwettertag.

Der Butagasbrenner bewährte sich wie in den unteren Lagern auch oben auf 8400 Meter Höhe. Durch frühere Erfahrungen in grosser Kälte gewitzigt, wärmten Schmied und Marmet den Gasbehälter erst mit dem zuverlässigen Metabrennstoff auf; nach kurzer Zeit liess sich dann der Campingbrenner in Funktion setzen, als befände sich das Zelt nicht oben am wilden Everest, sondern irgendwo am friedlichen Strand eines heimatischen Sees. Im umgewendeten Blechdeckel einer Gipfelpackung wurde Schnee geschmolzen, das Wasser floss durch ein Loch in die Feldflasche ab. Die Flamme begann wohlthuende Wärme zu verbreiten. Stundenlang kochten die beiden weiter, um sich mit Speise und Trank zu stärken. Solange sie wach waren, liess es sich im Zelt ganz wohl sein, obwohl der Sturm mit unablässiger Kraft über den Zeltfirst fegte. Vor dem Einschlafen stellten sie die Sauerstoffzufuhr in ihrem Atmungsgeräten auf einen Minutenliter zurück. Trotz Tabletten langte es bei Schmied nur zu einem unruhigen Halbschlaf. Marmet dagegen schlummerte bald friedlich ein.

Als sie gegen 23 Uhr abends zum letzten Mal zum Zelt hinausgeblickt hatten, hatte sich ein klarer Nachthimmel über die grossartige Berglandschaft gewölbt. Der Wind jedoch war unaufhörlich am Werk. Er trieb von der Bergseite her mächtige Ladungen Flugschnee auf das Zelt. Nach Mitternacht erwachte der bergseits liegende Schmied an einem Alpdruck; er war so fest im Schnee eingemauert, dass er sich nicht mehr zu rühren vermochte. Das Zelt hatte unter der zunehmenden Schneelast allmählich nachgegeben, und die Zelttücher schmiegen sich dicht um ihn; nicht einmal den Arm konnte er aus dem Schlafsack ziehen, um nach der Uhr zu sehen. Keuchend und nach Atem ringend weckte er den Gefährten und bat ihn um Hilfe. Marmet erwachte sofort und ent-

schied als Fachmann, dass Schmied vorerst nichts so nötig brauche wie eine gute Sauerstoffdusche. Er stellte den Regler an dessen Gerät auf 4 Minutenliter und sorgte für das Licht einer Taschenlampe. Nach einigen Atemzügen wich das furchtbare Gefühl des Erstickens von Schmied. Marmet, der vom Schnee nicht eingemauert worden war und sich frei bewegen konnte, liess die Luft aus Schmieds Matratze ausströmen, versah sich dann mit einem Büchsendeckel der Gipfelpackung und versuchte, ins Freie zu kriechen. Doch als er die Apsis öffnete, trieb ihm der Sturm, einem Sandstrahlgebläse gleich, mächtige Eiskristalle ins Gesicht. Er musste seinen Versuch aufgeben und eine Windstille abwarten. Dann aber schlüpfte er rasch hinaus.

Es war ein Glück, dass sie in voller Bergausrüstung in den Schlafsack gekrochen waren, denn so konnte Marmet ohne Zeitverlust an die Freilegung des Zelttes gehen. Nach einer halben Stunde angestrengter Arbeit vermochte Schmied sich im Zeltinnern ein wenig zu rühren, und nach einer weiteren halben Stunde gelang es ihm, zu knien. Es war halb vier, ein leichter Lichtschimmer kündete den neuen Tag an. Marmet war unterdessen mit seiner mühsamen Arbeit fertig geworden und kroch keuchend und hustend ins Zelt zurück. Doch durch drei von Schneelast und Sturm herrührende Risse drang nun ununterbrochen Schnee ein. Bald hatte er den Vorraum mit den Lebensmitteln und der ganzen Kocheinrichtung rettungslos unter sich begraben. Es war kein verheissungsvoller Anfang für eine Besteigung des Everest! Sie rechneten aus, dass es mit dem einzigen ihnen verbliebenen Büchsendeckel mindestens eine Stunde dauern würde, bis Kocheinrichtung und Vorräte zutage geschaufelt wären. Eine weitere Stunde war nötig, um Schnee zu schmelzen, Wasser zu kochen und ein warmes Getränk zu bereiten. Alle diese Arbeiten, das wussten beide genau, erforderten nicht nur Kraft und Zeit, sondern auch ständigen Sauerstoffverbrauch. 2 Stunden mehr oder weniger konnten aber am heutigen Tag entscheidend sein. Überdies versprach das Wetter gut zu werden. Bis um die Mitternachtsstunde hatten sie sich mit warmer Nahrung gepflegt und verspürten noch keinen Hunger. Sie fassten deshalb den Entschluss, ohne Frühstück und ohne nach dem tief im Schnee vergrabenen Proviant zu suchen nach dem Gipfel aufzubrechen.

Fragte man die beiden später, wie sie dazu kommen konnten, gegen eine so wichtige Grundregel des Bergsteigens zu verstossen, so erklärten sie: «An einem klaren Morgen bei schönem Wetter am Everestgrat auf 8400 Meter Höhe zu erwachen war ein derartig einmaliges Geschenk, dass man es nach wochenlangem Training auf sich nehmen konnte, einen Tag lang den Gurt enger zu schnallen. Frühstück werden wir im Leben noch manchmal, und die Chance, auf den Everest zu kommen, war uns ein Frühstück wert.»

Es zeigte sich, dass der Entschluss gut war. Auch ohne zu kochen benötigten sie für ihre Abmarschvorbereitungen genau 4 ½ Stunden. Jeder, der mit dem Leben in grosser Höhe vertraut ist oder sich in der Himalaja-Literatur auskennt, wird an diesem Zeitbedarf nichts Besonderes finden. Auch eine so tatendurstige Seilschaft wie Luchsinger und Reiss, der es weder an Biwakerfahrung noch an praktischem Sinn und Routine im Zeltleben fehlte, hatte unter dem Lhotse mehr als 4 Stunden gebraucht, um sich marschbereit zu machen, allerdings hatten sie gefrühstückt. Schmied und Marmet waren hier oben am Grat fast 600 Meter höher. Allein um die Schuhe zu schnüren und die Steigeisen festzubinden, brauchten sie fast eine Stunde.

Es wurde halb 9 Uhr, bis Schmied und Marmet abmarschbereit vor dem zerrissenen Zelt standen. Beide spielten in diesem Augenblick mit dem Gedanken, ob es bei einem solchen Sturm nicht ratsamer wäre, abzustiegen und der heute nachkommenden zweiten Mannschaft den Gipfelaufstieg zu überlassen. Und beide gaben später zu, dass sie wahrscheinlich umgekehrt wären, wenn einer von ihnen den Gedanken laut ausgesprochen hätte. So aber entschlossen sie sich stillschweigend, in die Höhe zu steigen, so weit es der Sturm, die Verhältnisse am Berg und die leeren Mägen zuliessen. Jeder besass eine frische Sauerstoffflasche und trug eine Reserveflasche im Rucksack. Wie Luchsinger und Reiss waren sie nur mit einem 15 Meter langen Seil ausgerüstet, und jeder trug seinen Pickel. Marmet hatte ausserdem noch einen Felshammer, einige Felshaken und Eiströhren und als fast wichtigsten Ausrüstungsgegenstand einen Fotoapparat in den Rucksack gepackt. Schon zwischen Südsattel und Zeltplatz hatte er über zwanzig Aufnahmen gemacht, und auch während des weiteren Aufstiegs wollte er ab und zu seine Kamera hervornehmen.



Jürg Marmet

In nächster Nähe des Everestgipfels bildeten sich mächtige, schneeweisse Kumuluswolken. Das mochten die Karawanenführer und Lamas in Tibet als Schönwetterzeichen deuten, für die Seilschaft hier oben konnte sich diese Wolkenbildung jedoch recht ungünstig auswirken. Der Wind blies mit unverminderter Heftigkeit. So brachen Schmied und Marmet schliesslich auf, nicht wie Gipfelstürmer, sondern voller Zweifel, ob ihnen der Sturm am höchsten Grat der Welt nicht allzusehr zusetzen werde. Schon nach wenigen Schritten mussten sie stehen bleiben, um die Brillen zu putzen und Atem zu schöpfen. Sie kamen sich vor wie an einem regendräuenden Morgen in den Alpen, wenn man schon damit rechnet, bald vom Schlechtwettereinbruch in die Hütte zurückgetrieben zu werden. Grosse Hoffnung, auf den Gipfel zu kommen, hegten sie nicht, aber sie waren bereit, ihr Glück zu versuchen.

[...] Gegen 11 Uhr erreichten sie eine kleine Plattform vor dem letzten Steilaufschwung unter dem Südgipfel. Hier wurde kurz gerastet. Die Temperatur war gestiegen, und der Wind hatte sich ein wenig gelegt. Sie entschlossen sich, die Daunenkleider zurückzulassen und an jedes Atmungsgerät eine volle Flasche anzuschliessen. Die angebrauchten Flaschen liessen sie ebenfalls dort liegen. Marmet rechnete aus, dass der darin befindliche Sauerstoff ausreichen werde, um ihnen bis in den Südsattel hinabzuhelfen. Wenn sie jetzt mit der Zufuhr von 4 Minutenlitern weiterstiegen, verfügten sie über einen Sauerstoffvorrat für 5 Stunden. Die Säcke waren leichter geworden.

Ohne Daunenkleider fühlten sie sich beweglicher und freier, und mit einem Male war der Everest in greifbare Nähe gerückt. Schmied und Marmet beglückwünschten sich im Stillen, dass sie am Morgen die Flinte nicht ins Korn geworfen hatten. Sorgfältig überprüften sie nochmals die Anschlüsse der Atmungsgeräte, überzeugten sich vom richtigen Funktionieren der Ventile, und dann nahmen sie den steilen Schlusshang zum Vorgipfel in Angriff. Die Neigung von über 50 Grad und der trügerische Bruchharst erforderten sorgfältige Stufenarbeit. Unentwegt rückten sie vorwärts, und mit jedem Schritt schienen die hohen Berge im Umkreis tiefer zu sinken, eine tröstliche Feststellung und ein unerhörtes Erlebnis zugleich.

Um die Mittagsstunde erreichten sie die Firnkuppe des Vorgipfels und erblickten 900 Meter unter sich den Südsattel, den sie gestern in einer Mischung von Hoffnung und Zweifel im Herzen verlassen hatten. [...]

Riesige Wechten wuchsen zur Rechten des Grates in den wolkenlosen und tiefblauen Himmel empor. Der Grat wirkte von hier aus erschreckend. Und keine 100 Meter Höhe mehr trennten die beiden vom lang ersehnten Gipfel! So stiegen sie ohne Zögern über die luftige Einsattelung hinüber an den ersten Grataufschwung. Der Grat bestand aus groben, wackligen Kalkblöcken. Den eigentlichen Gipfel sahen sie noch nicht, denn nach allen Beschreibungen musste der höchste Punkt noch etwas hinter jenem kühn geschwungenen Schneerücken liegen, der vom Vorgipfel aus gesehen als höchste Erhebung in das Blau des Himmels ragte.

Nach einigen von kleinen Scharten unterbrochenen Aufschwüngen stand die Seilschaft vor der 15 Meter hohen Stufe, die von den Erstbesteigern mit grossem Respekt geschildert worden war. Der Schnee schien gut zu sein. Schmied wühlte sich Stufen schlagend und kletternd zwischen Fels und Wechte empor. Marmet liess es sich nicht nehmen, seinen Fotoapparat zu zücken. Voll Achtung gedachten die beiden der Seilschaft Hillary/Tenzing, die diese exponierte Stelle im Jahr 1953 als Erstbesteiger überwinden mussten. In halber Höhe liess Schmied seinen Kameraden nachkommen, dann folgte ein kurzer Quergang nach links, und nach einer weiteren anstrengenden Stufe von einigen Meter Höhe war das Hindernis überwunden. Nichts mehr konnte sie nun aufhalten, ihren Weg zum Gipfel fortzusetzen. Voller Ungeduld stiegen sie über steile Firnkuppen weiter, bis unversehens der First zu ihren Füßen in die Tiefe abfiel. Der höchste Berg der Welt war erreicht.

Benommen und stumm standen sie im Sonnenlicht auf ihrer hohen Zinne. Dann überwältigte sie plötzlich die Freude, sie umarmten einander und hieben sich gegenseitig immer wieder auf den Rücken. Ungesehen versickerten die Freudentränen Schmieds in seinem blonden Bart.

Schmied hisste die Wimpel Nepals, der Schweiz und des Standes Bern an seinem Pickel. Marmet begann mit seiner Kamera zu hantieren, um die einzigartige Rundschau im



Ernst Schmied



Hansrudolf von Gunten

Bild festzuhalten. Als Schmied mit seinem Flaggenmast bereit war, kamen ganz spontan jene Gipfelaufnahmen zustande, welche die einmalige Gipfelstimmung besserwiederzugeben vermögen als alle Worte. Beide hatten die Masken abgestreift und freuten sich von Herzen über ihre geglückte Besteigung, den prächtigen Tag und das fast windstille Wetter. Vor ihnen entrollte sich eine Landschaft von unvergleichlicher Grösse und Erhabenheit.

[...] Fast eine Stunde sassen oder standen sie auf dem Gipfel, fotografierten und staunten. Doch plötzlich waren sie von dichtem Nebel umhüllt. Von Süden her hatte ein grosser Nebelschwaden den Gipfel erreicht, und so entschlossen sie sich zum Abstieg. Während 20 Minuten hatten sie ohne zusätzliche Sauerstoffzufuhr auf dem Gipfel gestanden, und Müdigkeit und Hunger begannen sich deutlich bemerkbar zu machen. Tief unten erblickten sie durch ein Nebelloch die Zelte des Lagers III. Dort wussten sie Ang Nima, den Koch, am Werk, den Gebieter über Ravioli, Fruchtsäfte, Tee und andere höchst erstrebenswerte Leckerbissen. Aber auch im Südsattel war ein gutes Essen für den knurrenden Magen zu erwarten, und diese Aussicht vermochte den bevorstehenden mühsamen Abstieg angenehmer zu gestalten. Seillänge um Seillänge sichernd, stiegen sie vorsichtig und wortlos ab. Der Nebel wallte über dem Grat, gespenstisch und überdimensioniert ragten die mächtigen Wechten in das weisse Nichts hinaus. Bei den unter dem südlichen Vorgipfel zurückgelassenen Sauerstoffflaschen streiften sie sich die Daunenkücher wieder über. Die Flaschen liessen sie zurück – sie kamen vielleicht der nächsten Seilschaft zugute – und stiegen ohne zusätzlichen Sauerstoff weiter ab. Nur weiter, hinab zum Zelt und zum Südsattel. Um 17 Uhr war das vom Sturm schlimm zugerichtete Biwak der vergangenen Nacht erreicht.

Reist, von Gunten und der getreue Da Norbu waren eben damit beschäftigt, das Zelt auszugraben. Es gab eine kurze, herzliche Begrüssung. Zu essen beehrten Schmied und Marmet nichts, die drei Kameraden dachten auch nicht daran, ihnen etwas anzubieten, denn die Everest-Besteiger äusserten nur den einen Wunsch, so schnell als möglich ins Lager VI abzusteigen. [...]

Kurz vor 19 Uhr, ungefähr 10 Stunden nach ihrem Aufbruch vom Lager VII, sah ich die tüchtige Equipe über die Ebene unserem Lager zustreben. Ich ging ihr entgegen.

Stumm umarmte ich jeden. Die Worte fehlten mir, um ihnen meine Glückwünsche auszusprechen. Beide waren wohl müde, aber in bester Stimmung, und sicher und festen Schrittes hielten sie in unserem Zelt Einzug.

Trotz der eisigen Winde, die fast ohne Unterlass geweht, hatten die beiden die Besteigung ohne irgendwelchen Kälteschaden überstanden. Nicht einen einzigen Kratzer an den Händen und nicht den geringsten Riss in den Kleidern trugen sie vom Everest davon, und ich empfand ein Gefühl der Erlösung, dass der harte und schwere Weg zum Gipfel mit Glück, aber auch mit sicherem, überlegenen Können und in Ehrfurcht vor der Grösse des Berges gelungen war.»

Am 24. Mai, um 11 Uhr vormittags, erreichten Reist und von Gunten erneut und diesmal bei absoluter Windstille und strahlendem Wetter den höchsten Punkt der Welt und verblieben volle 2 Stunden am Gipfel.

Der Expedition war grossartiger Erfolg beschieden. Die starke Mannschaft hätte noch eine dritte Everest-Besteigung und eine zweite des Lhotse versuchen können, auch der Expeditionsleiter hätte so eine Gipfelchance gehabt. In Anbetracht der beträchtlichen Reserven an Leuten und Material auf 8000 Metern fiel Egger der Entschluss nicht leicht: «Doch ich durfte den Bogen nicht überspannen. Drei Besteigungen waren uns geglückt. Genügte das nicht? Schliesslich gab der ungünstige Wetterbericht, den unser Verbindungsoffizier ins Lager V heraufgefunkt hatte und den die Supportmannschaft mit Leuthold, Luchsinger, Müller und Reiss in den Südsattel mitbrachte, sowie die unverkennbaren Schlechtwetterzeichen im Süden den Ausschlag.»

Der weise Mann aus Bern befahl den Rückzug. Die Mondfinsternis in der Nacht nach der Lhotse-Besteigung hatte auch den Sherpas gezeigt, dass es Zeit war aufzuhören: Sie «befürchteten, irgendeine Gottheit entziehe den Menschen als Strafe für unser Vordringen auf Lhotse und Everest den Mond». Doch der Mond kehrte zurück – und ebenso die Expedition, die ohne Verlust die gesegneten Niederungen erreichte.



Adolf Reist



«Mustergültige Auslegeordnung in Pheriche. Die gesamte Ausrüstung bedeckte, ausgepackt und in übersichtlichen Reihen ausgebreitet, das Gelände. Alle Zelte standen; wo nötig, waren sie mit Sicherungsschnüren versehen worden. Meine Freunde hatten den Sherpas bereits beigebracht,

wie man die äusserst leichten Höhenzelte aufstellt, und waren nun mit der Ausgabe der warmen Unterwäsche, der Daunenkleider, Handschuhe, Brillen und Steigeisen beschäftigt. Die Sherpas wurden in Einerkolonnen durch den ganzen Park geführt, um von den Sahibs die einzelnen Gegenstände in Empfang zu nehmen.»

Rechte Seite: «Sherpani Ang Hialu, die bessere Hälfte Gyalzens, quittiert durch Daumenabdruck ihren Soldbezug.»

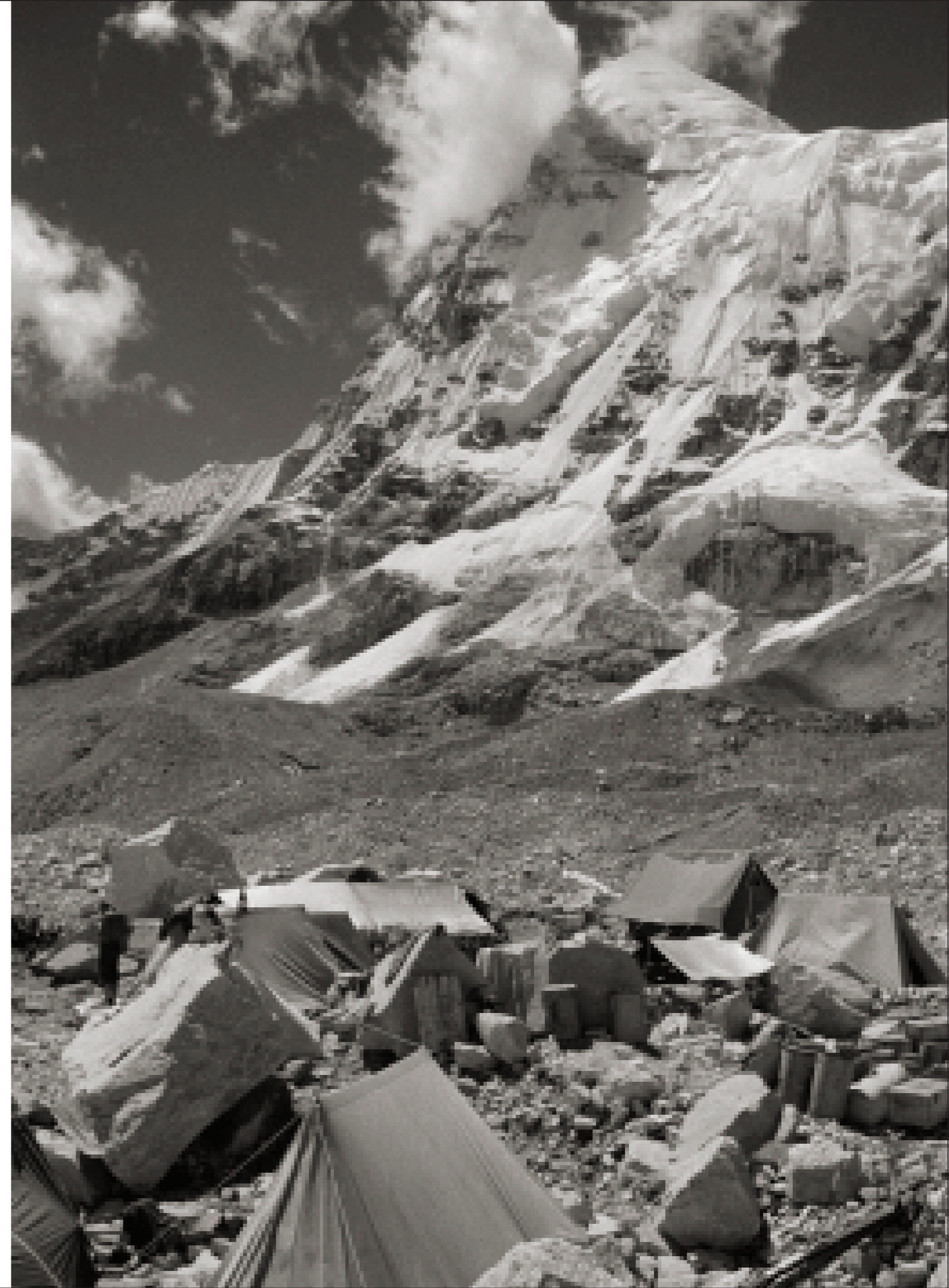


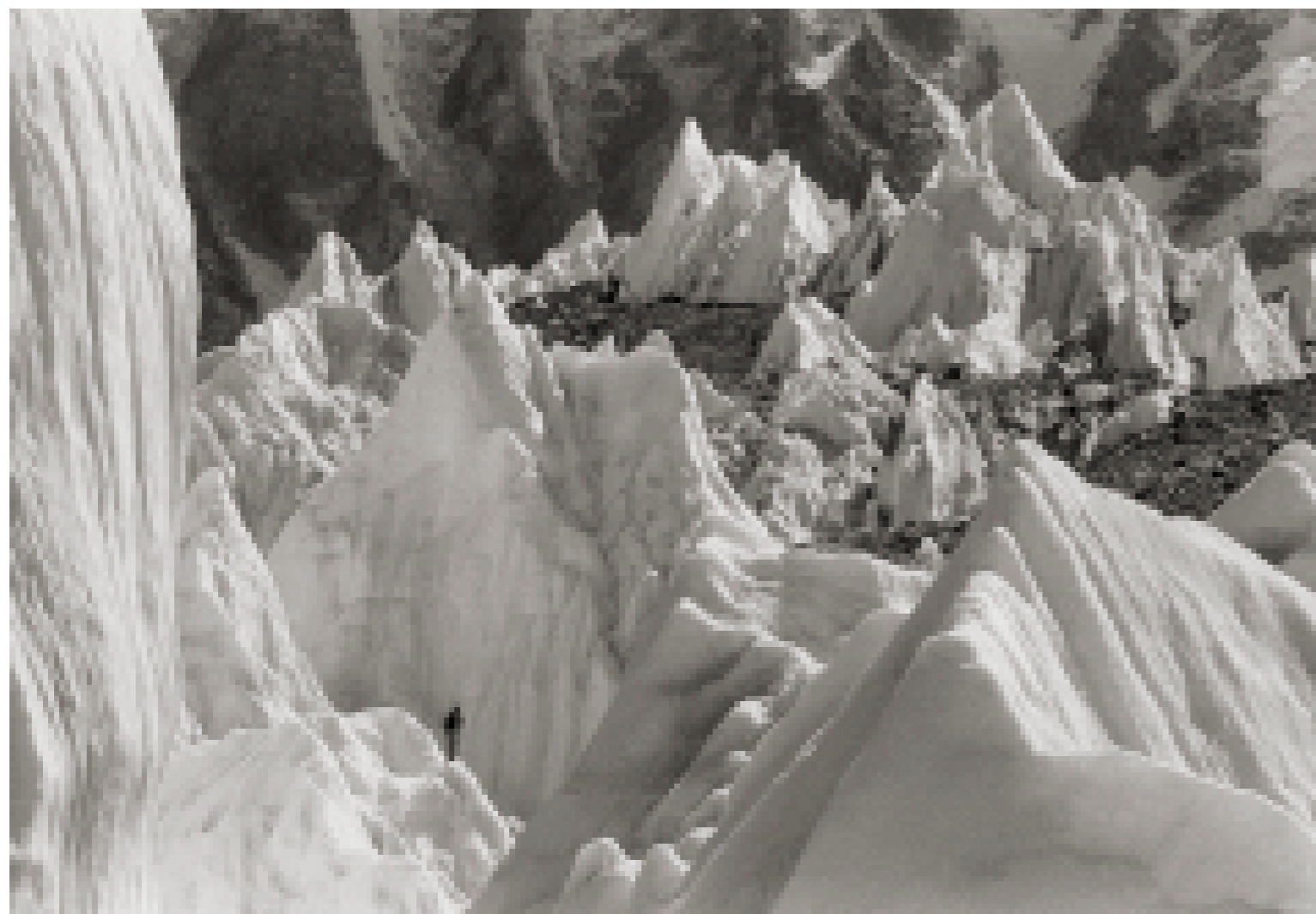


Errichtung des Basislagers am Südfuss des Khumbutse. Der Eisfall präsentiert sich in vollendeter Zerrissenheit.

Rechte Seite: Das Basislager mit Blick auf den Pumori (7165 m). «Bis zum Abend war ein buntes Dörfchen aus dem Moränenschutt emporgewachsen, das während der folgenden Tage noch weiter ausgebaut wurde. Zwischen zwei grossen Blöcken baute

Reiss mit Sonam Tenzing und anderen Sherpas ein Steinhaus für die Sahibs. [...] Nach und nach entstanden richtige Wege zwischen Küche, Zelten und Materialdepots, und mit jedem Tag wurde unser Basislager wohnlicher.»





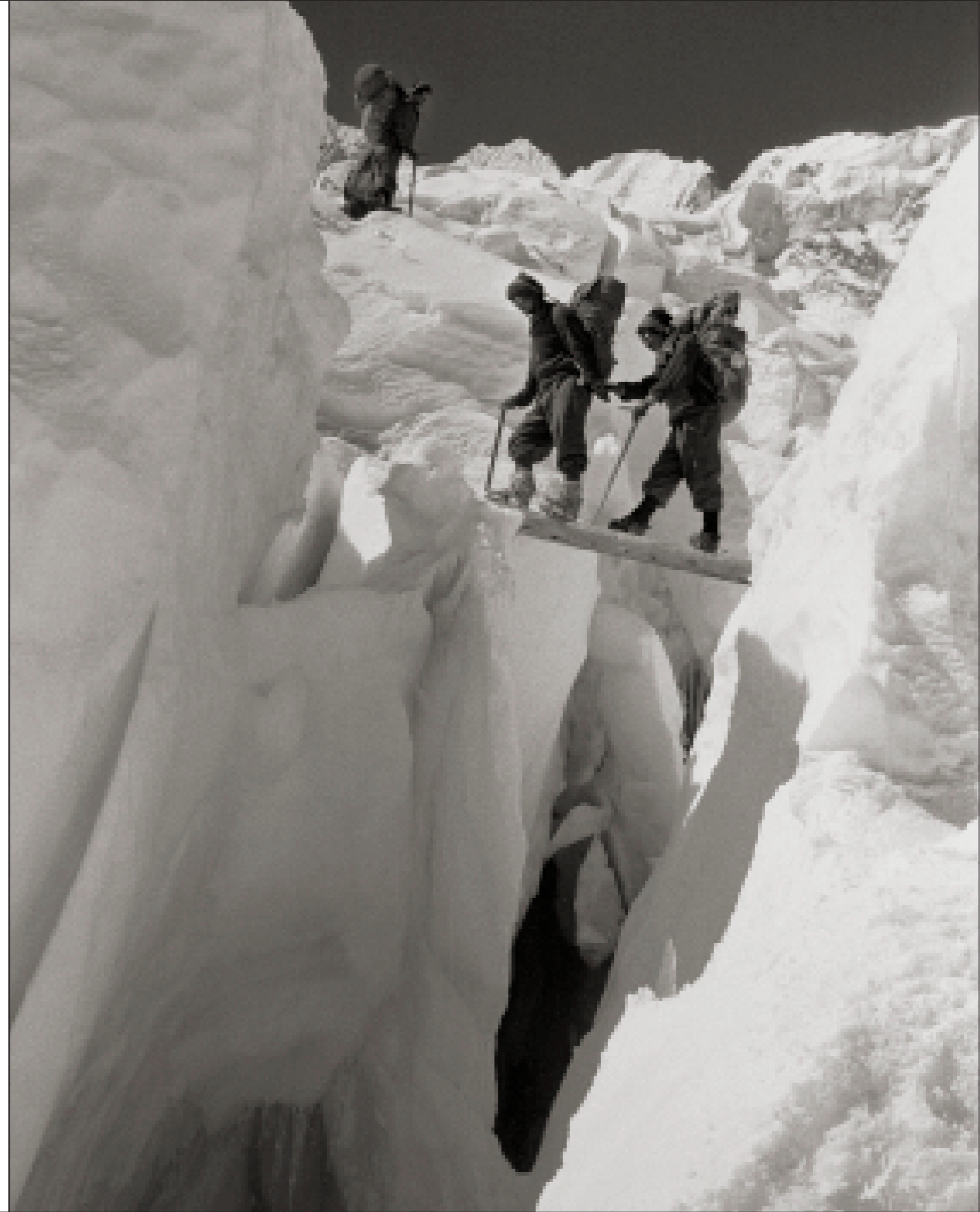
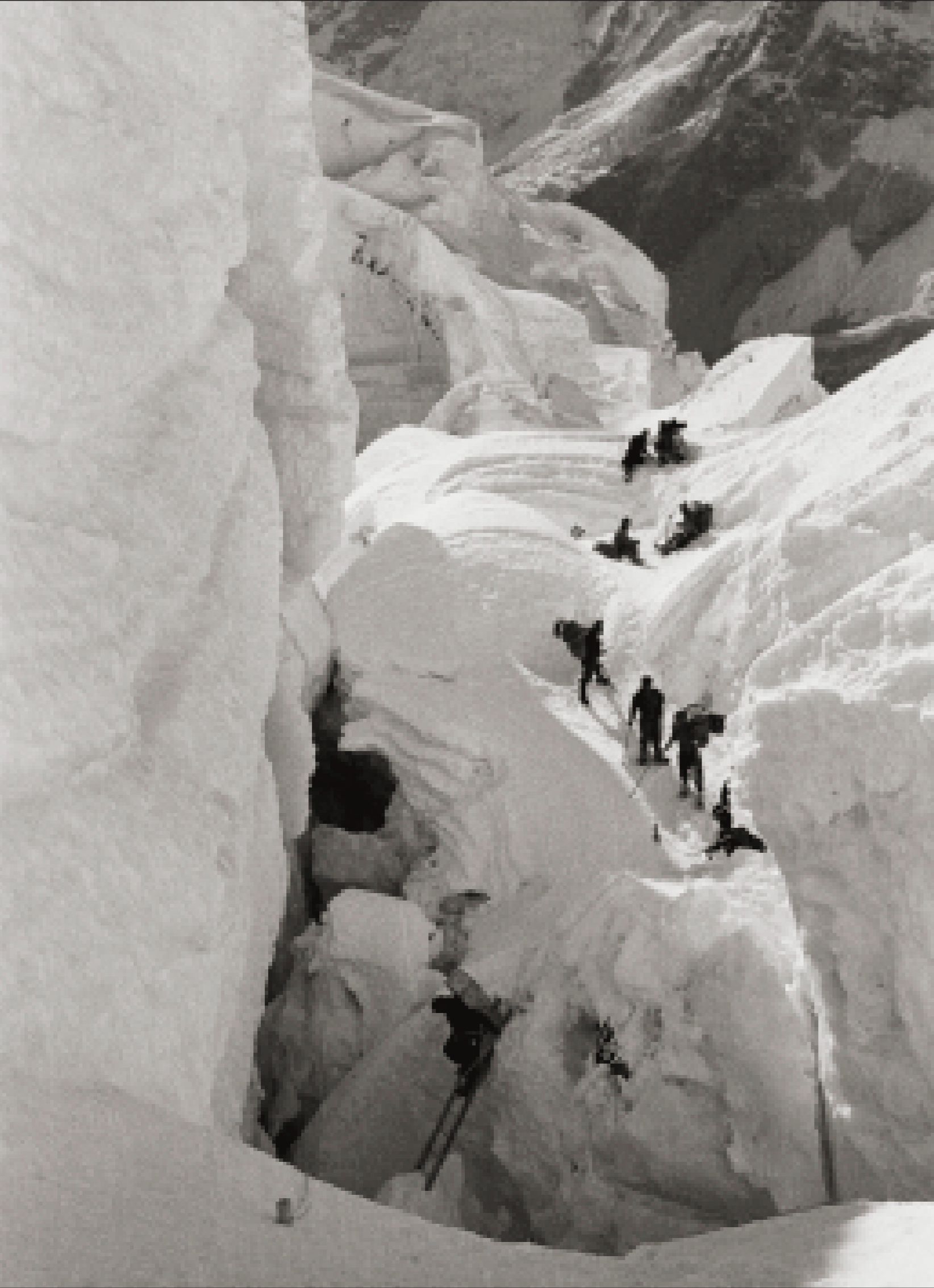
Eistürme und Eismänner unterhalb
des Basislagers.

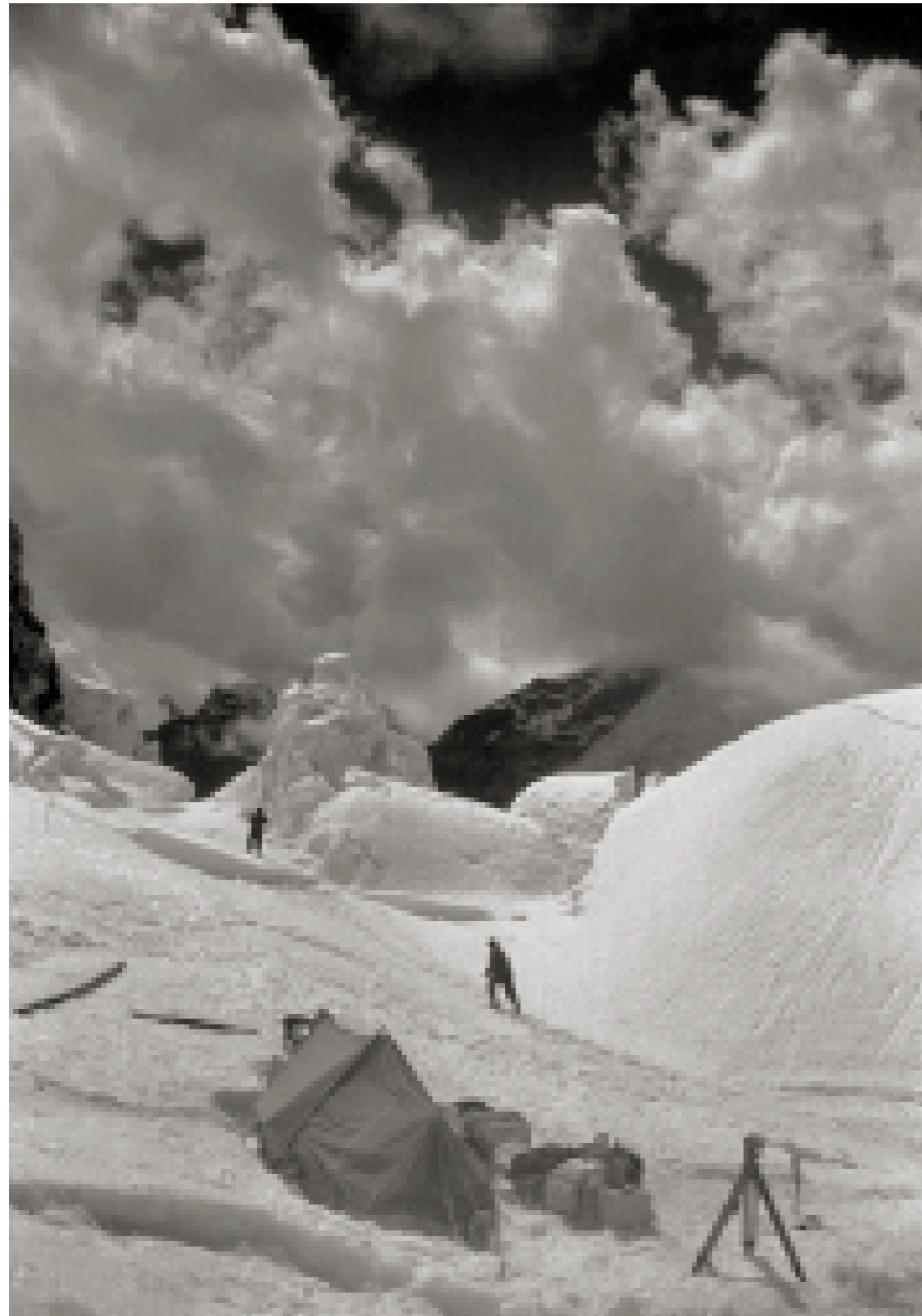
Rechte Seite: Eine «Wegbauergruppe»
verlässt das Basislager Richtung
Eisbruch, um möglichst sicher vor

den von der Everest-Westschulter
drohenden Eisschlägen einen Durch-
stieg ins Western Cwm zu finden.

Folgende Seite: Im Labyrinth des
Gletscherbruchs oberhalb von Lager I.







Vorangehende Seite: Sherpas auf einer Holzbrücke vor Lager I.

Lager I im Eisbruch. «Ein Hochzelt wurde vom Sturm umgelegt, und Schmied behielt einen gewaltigen Eindruck von dem unaufhörlichen Knattern des Zeltes. Wir alle machten die gleichen Erfahrungen, doch bald einmal gewöhnte man sich an die ausserordentliche Windstärke und liess sich in der Nachtruhe nicht stören.»

Rechte Seite: Rückkehr aus dem Eisbruch ins Lager I.





Das Höhenatmungsgerät war einfach und schnell betriebsbereit zu machen. Der Regler wurde am Zylinderkopf befestigt, der Zylinder im Rucksack versorgt und die Maske übergeschnallt.

Rechte Seite: Edi Leuthold und Jürg Marmet im Lager II.





Zwischen Lager II und III. Der Weg durch das Tal des Schweigens bot keine besonderen technischen Schwierigkeiten. Wohl gab es eine Anzahl Spalten zu umgehen, ansonsten führte der Weg durch die Tiefen der Gletschermulden dem Steilhang der Lhotseflanke zu. Belastend waren die enormen Temperatursprünge.

Rechte Seite: Das Umgehen der Gletscherspalten zwischen Lager II und III.





Müller fixiert mit dem Theodolit vom Western Cwm aus Messpunkte für seine Untersuchungen über die Fließgeschwindigkeit des Khumbugletschers.

Rechte Seite: Der Sirdar der Sherpas Dawa Tenzing empfängt und kontrolliert eine im Lager III eingetroffene Nachschubkolonne von Sherpa-Hochträgern.

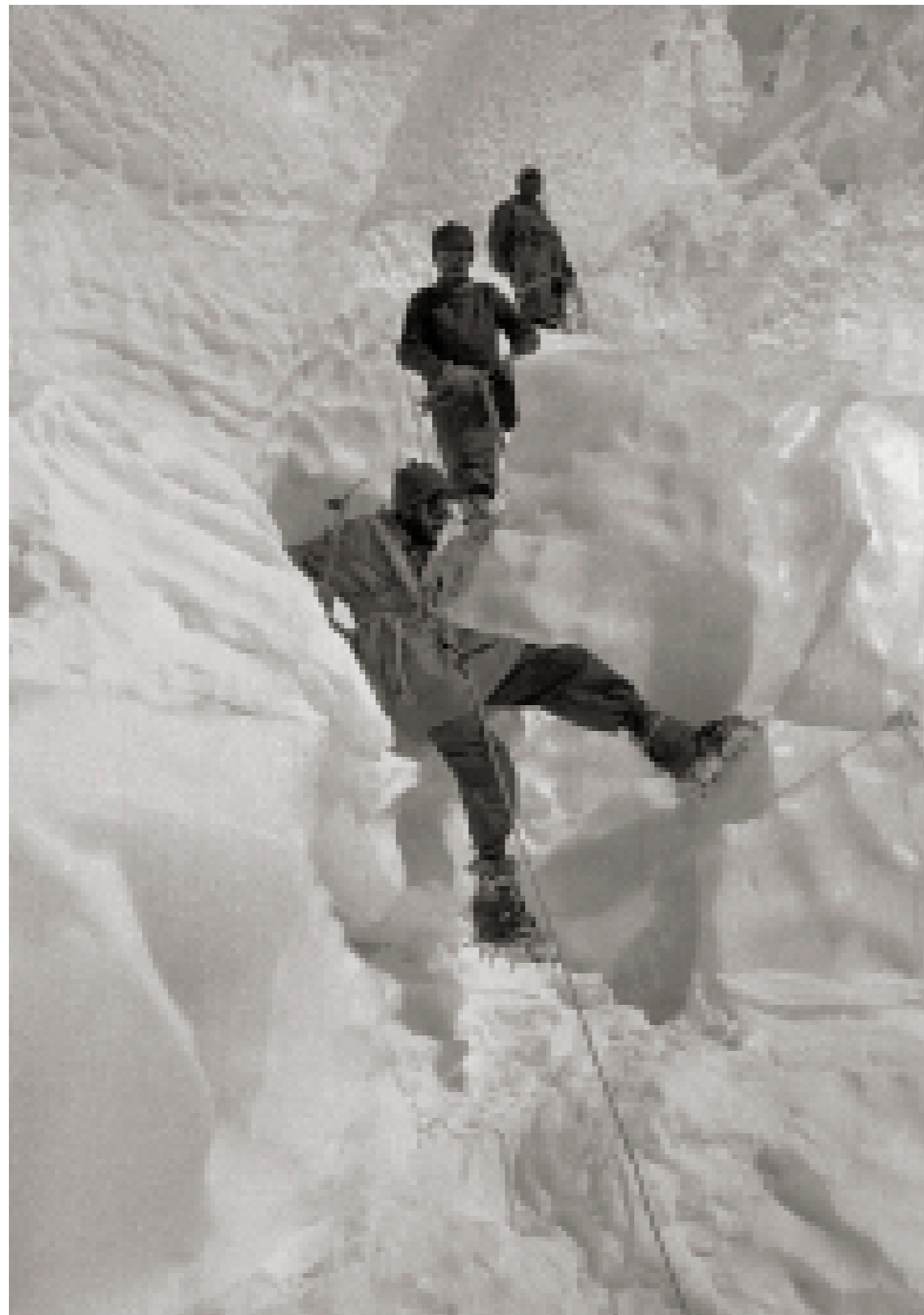




Lager IV wurde auf der untersten Terrasse der Lhotseflanke in einer Höhe von 6950 Metern errichtet. Es lag etwas höher als das entsprechende Lager der Schweizer 1952 und der Briten 1953. Die Sherpas mussten durch «freundliches Zureden und aufmunternde Gesten» auf die von Egger und dessen Kameraden ausgewählte Terrasse heraufgeführt werden.

Rechte Seite: Lager IV mit Aussicht auf den 7165 Meter hohen Pumori in der Mitte und den Gyachung Kang rechts.





Der zerklüftete Weg durch die Lhotseflanke musste teilweise mit fixen Seilen versehen werden.

Rechte Seite: Erstmalsiger Einsatz der Sauerstoffgeräte als Test sowie zum Sparen der Kräfte in den Steilstufen der Lhotseflanke zwischen Lager IV und V (7500 m).





Blick aus dem Flugzeug der Indian Air Force auf die Lhotseflanke. Links der Südsattel und etwas rechts davon abfallend der weitgehend schneefreie Genfer Sporn. Rechts der Lhotse (8501 m) mit seinem südöstlichen Nebengipfel (8424 m). Vom Fuss des

Genfer Sporns wird die Lhotseflanke nach rechts halbkreisförmig durch das Gelbe Band abgeteilt: Im Innern des Kreisbogens kriecht der runzelige Lhotsegletscher auf den Bergschrund des Westbeckens hinunter. Rechts der Verbindungsgrad vom Lhotse zum Nuptse.

Rechte Seite: Die durch ein Fixseil gesicherte Traverse am Gelben Band auf der Querung vom Lager V zur unteren Station des Seilwindenaufzugs in der Lhotseflanke.





Der grossartige Aussichtspunkt von Lager V mit Nuptse und Gyachung Kang. «Alle vertrugen die erreichte Höhe gut, bei keinem zeigten sich Ermüdungserscheinungen. Doch über 7000 Metern begann die Höhe stärker fühlbar zu werden, der Appetit liess nach, und bei allen machte sich ein starkes Durstgefühl geltend.»

Rechte Seite: Zwischen Lager V und VI Blick zum Gipfel des Mount Everest; er liegt noch immer unendlich hoch im Himmel.





Auf dem verlassenen Lagerplatz der internationalen Expedition von 1955 wurden zwei vollständige Trägeratmungsgeräte und acht unter Druck stehende Sauerstoffzylinder geborgen. Da die Flaschen wesentlich schwerer waren als jene der Schweizer, wurde dieser Sauerstoff im Lager V als Schlafsauerstoff benutzt.

Rechte Seite: Das Zelt von Ernst Senn, der bei der internationalen Lhotse-Expedition 1955 auf 7600 Metern ohne rückwärtige Verbindung fünf Tage dem Sturm ausgesetzt blieb und knapp einem tragischen Schicksal entkam.





Reiss und Luchsinger mit Sherpas
beim Platz für das Lager VIa.



«Vom Zelt, in dem Senn fünf bange
Sturmtage überstanden hatte, standen
nur noch einige Stangen, an denen
Stofffetzen wie Fahnen im Wind flat-
terten. Aus diesen Fetzen fertigten

sich die Sherpas bunte Halstücher an.
Wirr durcheinander lagen Schokola-
de, Meta, Limonadenpulver, Zünd-
hölzer, Kochapparate und Nescafé-
Büchsen zerstreut.»



Jürg Marmet hat die Plätze für Lager V herausgehackt. Im Hintergrund ist ein Teil des Gelben Bandes zu erkennen.

Rechte Seite: Die Sauerstoffgeräte sind ab Lager V im Einsatz. Die Gasflasche befindet sich im Rucksack, der Ballon füllt sich kontinuierlich mit Sauerstoff.





Von Gunten gibt Annullu und Pasang Phutar eine eindeutige, jede Sprachgrenze überwindende Anweisung: «We go higher!»

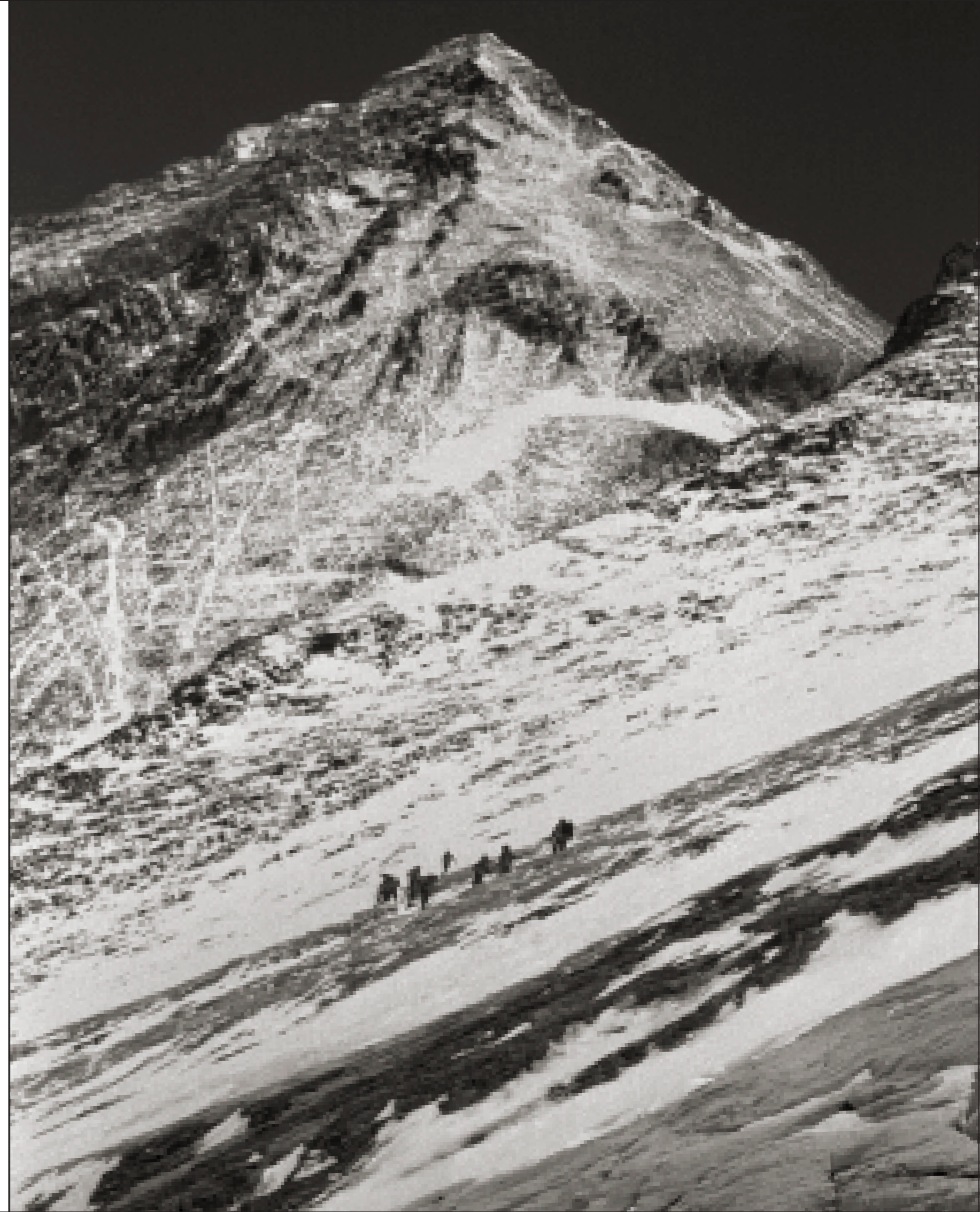


Leuthold, Müller und Luchsinger in Lager V bei der Vorbereitung zum Aufstieg zum Südsattel.



Von Gunten bei der Durchkletterung des Gelben Bandes beim so genannten «Durchbruch».

Rechte Seite: Der Durchbruch am Gelben Band. Die Plattenflucht wurde mittels Haken und einem Seil von 80 Meter Länge versichert. Das Gelände ist zwar leicht, bei Neuschnee jedoch sehr schneerutschgefährdet.





Einrichtung der Seilwinde durch Luchsinger und Schmied. Es wurde ein 700 Meter langes Stahlseil verwendet, das vom Band bis in die Felsen des Lhotsegrats hinaufreichte. Das Kurbeln war jedoch äusserst mühsam, der Schlitten bot grossen Widerstand; insgesamt wurden nur drei Transporte durchgeführt. Gemäss Jürg Marmet wurden die Lasten schneller zu Fuss befördert.

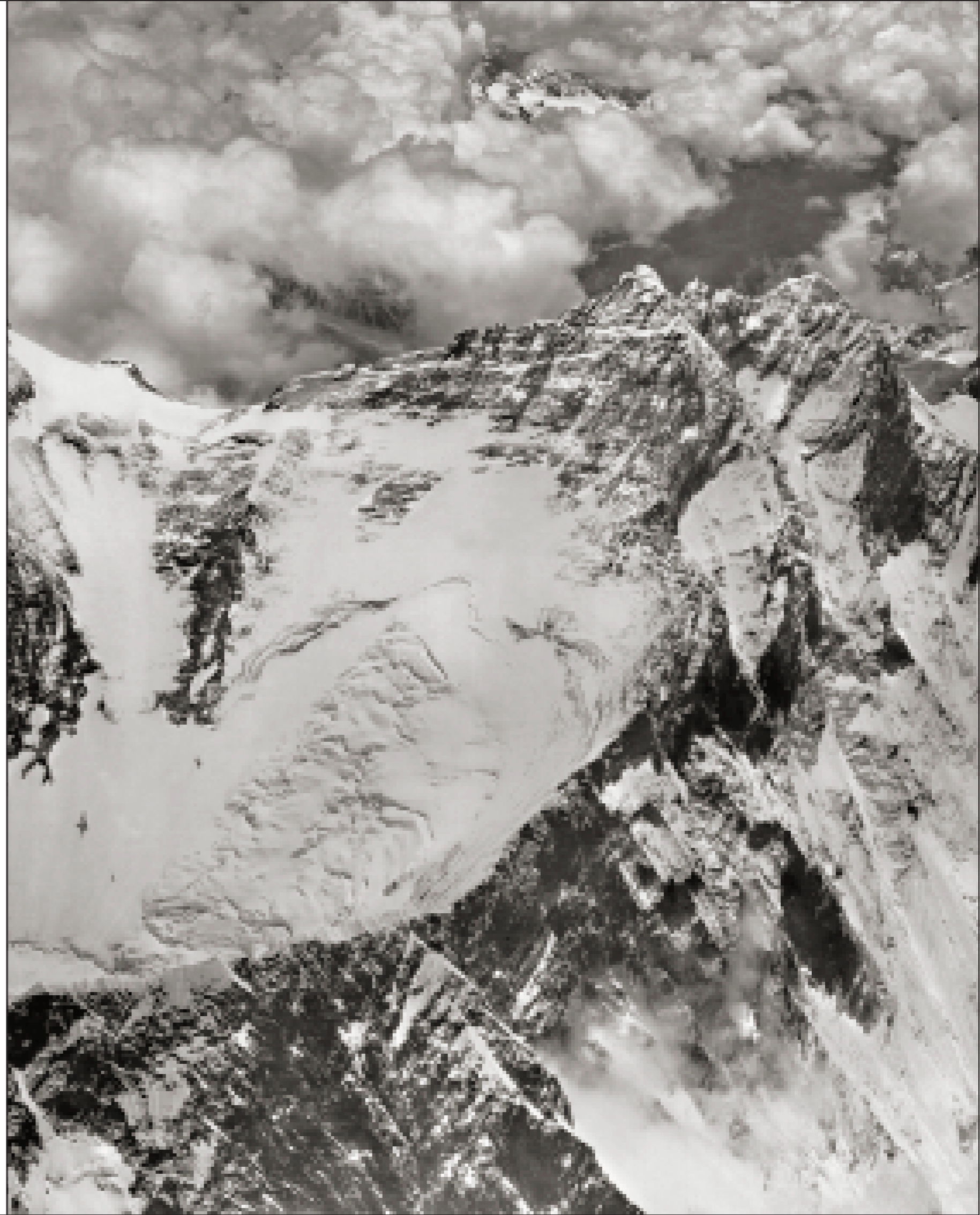
Rechte Seite: Reiss und Luchsinger bei der Arbeit an der Seilwinde in der Lhotseflanke.





Blick vom Südostgrat des Mount Everest auf den Lhotse. Die Aufstiegsroute führt durch das direkt vom Gipfel herunterziehende Couloir.

Rechte Seite: Das Massiv des Lhotse aus der Sicht eines indischen Air-Force-Piloten. Im Vordergrund der Nuptse, links der Südsattel mit dem Genfer Sporn und rechts davon die Lhotseflanke mit dem Gelbem Band.





Das Lhotselager (Lager VI) am Genfer Sporn wird für Reiss und Luchsinger hergerichtet.

Rechte Seite: «Reiss fummelt am neuralgischen Punkt des Höhenatmers herum: Das Sauerstoffventil im Ballonstutzen litt bei scharfer Kälte unter der Eisbildung durch Kondenswasser. Zuschauer: Luchsinger und stehend von Gunten. Oben ist der Einstieg in die Lhotserinne sichtbar.»





Der Schlüssel zum Handstreich auf den Lhotse, die Lhotserinne: «Zu unserer freudigen Überraschung fanden wir dort guten, trittfesten Schnee. Ab und zu brachen wir vielleicht knietief ein, im Übrigen war der Schnee sehr günstig.»

Rechte Seite: Blick aus der Lhotserinne. «Zur Sicherung trieben wir zu Beginn der schmalen Passage einen Felshaken ins Gestein und hängten das Seil mit einem Karabinerhaken ein. Ich arbeitete mich in der schmalen Rinne aufwärts, indem ich mich mit den Händen an den Felsen hielt, und kam langsam, aber stetig voran.»





Fritz Luchsinger auf dem Lhotsegipfel
– Tiefblick über den südlichen
Gipfelturm hinab zum Verbindungs-
grat zum Nuptse.

Rechte Seite: «In gebückter Stellung
warteten wir ab, bis einen Augenblick
Windstille herrschte, dann erhoben
wir uns und blickten über die fast
messerscharfe Eiskante in das Nebel-
treiben der Ost- und Südseite. Der
Gipfel war erreicht.»



